Henrik Steffens Romane

Ein Beitrag
zur Geschichte des historischen Romans.

Einleitung.

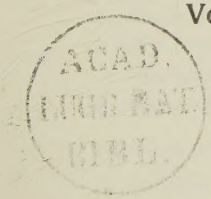
Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde

der hohen phil. Fakultät der Königl. Universität Breslau vorgelegt
und mit ihrer Genehmigung veröffentlicht

von

Fritz Karsen

Freitag, den 24. Juli 1908, 12 Uhr in der Aula Leopoldina
Vortrag: „Rückert und Indien“
und Promotion



1908
Quelle & Meyer
Leipzig

Gedruckt mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät der Kgl. Universität Breslau.

Referent: **Prof. Dr. Max Koch.**

Termin des mündlichen Examens: 27. November 1907.

Die ganze Arbeit wird als 16. Band der von Max Koch und Gregor Sarrazin herausgegebenen „Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte“ bei Quelle & Meyer in Leipzig 1908 erscheinen.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort 7

Einleitung: Henrik Steffens' Leben und wissenschaftliche Werke. Seine Novellen, ihre literarische Stellung, ihr Wert und ihre Entstehungsgeschichte 9

I. Form.

A. Gliederung (Komposition) 38

1. Grundzüge der Komposition: 38

a) Grundgesetz 38
b) Übersichtlichkeit 45
c) Objektivität 50

2. Einzelheiten der Komposition 54

a) Einsatz 54
b) Verwendung der Motive 61
c) Verwendung des Zufalls 67
d) Geheimnisvolle Andeutungen 69
e) Unterbrechungen der Erzählung 73

B. Mittel der Charakteristik 86

1. Einführung der Personen 86
2. Direkte Charakteristik 89
3. Handlungen 90
4. Reden 92
5. Eindruck auf andere 96
6. Die Art, Eindrücke aufzunehmen 97
7. Darstellung der geistigen Entwicklung 98
8. Gegensatz 101

C. Schilderung 103

1. Aufzählung der Einzelheiten 103
2. Darstellung des Entstehens anstatt der Vollendung 104
3. Eindruck 106
4. Unmittelbare Folge 108
5. Beseelung des Leblosen 109
6. Schilderung von außen nach innen 110
7. Vergleich 111

8. Gegensatz 112
9. Hervorhebung bezeichnender Einzelfälle 113
10. Dichtung und Beschreibung 118
11. Zusammenfassung des Gesagten 118

D. Sprache 119
1. Individuelle und historische Sprache 119
2. Bilder und Gleichnisse 119
3. Unbestimmte Adjektiva 121
4. Perioden 121
5. Formen der Rede 122

II. Der Inhalt.

A. Die Ideen 125

B. Die Motive 127
1. Räuberromantik 127
2. Täuschung 130
3. Verschwörungen usw. 131
4. Das Wunderbare 131
5. Innere Motive 135

C. Charaktere 137
1. Verkörperung von Begriffen 137
2. Stand und Beruf 139
3. Nationalität 141
4. Komische und tragische Charaktere 142
5. Frauengestalten 144

D. Historisches 144
E. Literarhistorisch-Ästhetisches 149
F. Philosophisch-Theologisches 153
G. Staatsphilosophie 158
H. Persönliches 160
Schluß: Zur Ästhetik des historischen Romans 163
Verzeichnis der Abkürzungen 171

Vorwort.

Ich beabsichtige mit dieser Arbeit einen Beitrag zu der bisher meist mehr flüchtig gestreiften als wirklich behandelten Geschichte des historischen Romans in Deutschland in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu liefern.[1]) Ich habe Steffens als einen in mehrfacher Hinsicht beachtenswerten Vertreter dieser Gattung zur genauen Behandlung gewählt. Um dem Leser die Bedeutung dieses Mannes von vornherein vor Augen zu stellen, habe ich in der Einleitung kurz sein Leben geschildert und die Stellung zu kennzeichnen versucht, welche seine Novellen innerhalb seines Lebensganges wie in der gleichzeitigen Literatur einnehmen. Mit Rücksicht auf den wenig bekannten Stoff habe ich manche Teile etwas allgemein gehalten — ohne jedoch das Beweismaterial schuldig zu bleiben —, in andern wieder durch Vergleich mit bekannteren Werken auch über die unbekannten Licht zu verbreiten gesucht. Zugleich war es mein Bestreben, durch reiche Stoffsammlungen eine brauchbare Vorarbeit für solche zu liefern, die sich mit einem andern Dichter dieser Zeit befassen wollen. Ist doch der bedeutendste Vertreter des deutschen Geschichtsromans in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, W. Alexis, noch immer in keiner wissenschaftlich genügenden Untersuchung behandelt worden. Da es sich schon in der Arbeit mehrfach als notwendig erwies, die Frage des historischen Romans zu streifen, hielt

---

[1]) Vgl. darüber die Untersuchungen von Drescher, Max: „Die Quellen von Hauffs Lichtenstein", Leipzig 1905. Hofmann, Dr. Hans: „Wilhelm Hauff", Frankfurt a. M. 1902. Du Moulin-Eckardt, Richard, Graf: „Der historische Roman in Deutschland und seine Entwicklung". Eine Skizze, Berlin 1905. Pautenius, Walter: „Das Mittelalter in Leonhard Wächters Romanen", Leipzig 1904. Wenger, Karl: „Historische Romane deutscher Romantiker", Bern 1905.

ich es für angebracht, meine Stellung zu ihr im Schluß noch einmal im Zusammenhang auseinanderzusetzen. Jedoch liegt es keineswegs in meiner Absicht, dabei die vollständige Literatur über diesen Gegenstand zu verzeichnen. Mir kam es vielmehr darauf an, mich mit einigen Hauptvertretern der Einwürfe gegen diese Dichtungsart auseinanderzusetzen. Die ganze reiche englische Literatur darüber ist in Nields mehrfach angezogenem: „Guide to the best historical novels“ London 1904, zu finden.

Einleitung.

Überblick über Steffens' Leben und Werke.

Seit durch Ibsen und Björnson Norwegen die Führerschaft im modernen Drama gewonnen hat, schweifen unsre Blicke immer wieder erwartungsvoll nach Skandinaviens Felsengestade. Vor dem rückschauenden Auge ersteht die kraftgenialische Gestalt eines Wergeland, der mit zweiundzwanzig Jahren seine Dichtung von der Menschheit Werden, Entwicklung und Ziel vollendet, ersteht die harmonische Persönlichkeit eines Welhaven, der in seinem bedeutendsten Werk sein teures Vaterland aus reinster Liebe mit bitterem Spotte geißelt: beide Dichter in Widerspruch und Kampf doch echte Vertreter ihres Volkes. Um ein Jahrhundert weiter zurück erblicken wir die größte Gestalt der früheren skandinavischen Literaturen, auch einen Norweger, Ludwig Holberg. Verklungen sind die Namen derer, die mit diesen Großen, die zwischen ihnen lebten, die ihrer Zeit doch auch genug getan. Wir nennen nur einen von Norwegens großen Söhnen, der auch wie Holberg, Ibsen, Björnson auf deutsches Geistesleben befruchtend eingewirkt hat: Henrik Steffens, der, in Norwegen geboren, zugleich Dänemark durch seine Mutter, Deutschland durch seinen Vater, vor allem durch eigne Wahl angehört.[1])

Am 2. Mai 1773 erblickte er zu Stavanger das Licht der Welt. Schon 1776 siedelte sein Vater nach Drontheim und 1779 nach Helsingör über. Hier begann sich zuerst das Innere des Knaben zu entfalten. Das rege Seeleben erfüllte ihn mit tiefer Sehnsucht nach fernen Ländern und weckte den Drang in ihm, sein Wissen zu erweitern. Die liebevolle Versenkung

[1]) Die wichtigste Quelle für Steffens' Leben ist die Autobiographie: „Was ich erlebte", Breslau 1840—44. Sie zeugt von seinem bewundernswürdigen Gedächtnis, das ihn nur in unbedeutenden Einzelheiten in Stich gelassen hat. Vgl. Dilthey: „Leben Schleiermachers", Berlin 1870. Vorwort XIII.

in die großartige Natur ließ manche Ahnung in ihm aufdämmern, die sich ihm später zu wissenschaftlicher Erkenntnis verdichtete. In Roeskilde, wohin sein Vater, bis dahin Regimentsarzt in Helsingör, 1784 mit dem Stabe versetzt wurde, verlebte Henrik seine glücklichste Zeit. Hier setzte er sein Traumleben mit der Natur fort, hier begann er, Pflanzen und Gesteine näher zu betrachten und sich eine Mineraliensammlung anzulegen. Zugleich wurde durch den innigeren Verkehr mit der Mutter auch der Grund zu jener tiefen Religiosität gelegt, die später so unzertrennlich mit seinem Wesen verbunden erscheint. Als sich schon 1787 sein Vater nach Kopenhagen versetzen ließ und seine Mutter im Jahre darauf starb, trat diese Strömung immer mehr zurück; im Vordergrunde seines Interesses standen nun die Naturwissenschaften. Buffon und Linnés „Systema naturale" hat Steffens damals studiert. Die größte Förderung verdankte er jedoch den Vorlesungen des berühmten Botanikers Vahl. Schon jetzt waren es nicht mehr allein die Einzelheiten der Natur, die ihn fesselten, schon jetzt trat ihm die Ahnung einer geistigen Einheit nahe, die ihre geheimen Prozesse verknüpfe. Im Herbst 1790 bezog er nach glänzend bestandener Aufnahmeprüfung die Universität, die ihm jedoch wenig zu bieten vermochte. Als sein Vater nach Rendsburg versetzt wurde, sah Henrik sich im Herbst 1791 gezwungen, eine Hauslehrerstelle anzunehmen, die er aber schon im nächsten Jahre wieder aufgab Er kehrte nach Kopenhagen zurück und verbrachte hier in dem Kreise Rahbecks und in innigem Verkehr mit seinen hochbegabten Vettern, den Brüdern Mynster, eine reiche Zeit. Damals ging ihm auch das tiefere Verständnis für deutsche Dichtung auf. An der kühnen, männlichen Persönlichkeit Lessings hatte er seine Freude gehabt. Nun lernte er Goethes Faust kennen. Eine neue Offenbarung, die ihn doch mit so verwandten Stimmen ansprach, schien ihm daraus entgegenzutönen. Nie hat Steffens diesen Eindruck später vergessen können.[2]) All diese Anregungen und Ideen waren in

[2]) Plitt: „Aus Schellings Leben", Leipzig 1869 I, 308. Steffens an Schelling, 1. Sept. 1800: „Ich hatte früh Goethe gekannt und kannte seinen Faust auswendig. Ein Strahl der Hoffnung keimte immer, wenn ich ihn las, ich glaubte oft wieder nach dem verlorenen Himmel hinaufsteigen zu können."

ihm lebendig, als er jetzt — im Frühjahr 1794 — seine erste selbständige Forschungsreise antrat. Die Gesellschaft für Naturgeschichte in Kopenhagen war auf ihn aufmerksam geworden und verschaffte ihm ein Reisestipendium nach Norwegen. Dort sollte er Mollusken sammeln und die Struktur der Gebirge erforschen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Bergen ging er an der Nordwestküste Norwegens ans Werk. Aber die Unzulänglichkeit seiner Mittel und seiner Kenntnisse ließ ihn zu keinem Erfolge kommen. Zu stolz, um ohne bedeutende Leistungen nach Kopenhagen zurückzukehren, faßte er den kühnen Entschluß, nach Deutschland zu gehen. Mit geborgtem Gelde — die bewilligte Summe war mittlerweile verbraucht — gewann er einen Platz auf einem nach Hamburg bestimmten Schiffe. Aber dieses litt in der Elbmündung Schiffbruch. Die Passagiere konnten gerade nur das nackte Leben retten. Alle Sammlungen und Aufzeichnungen, die Steffens in Norwegen gemacht hatte, gingen unter. In furchtbarem Zustande betrat er den Boden Deutschlands zum erstenmal. Lange bemühte er sich vergeblich, sich in Hamburg eine Stellung zu schaffen. Schließlich demütigte er sich und suchte in Rendsburg bei seinem Vater einen Zufluchtsort. Hier verbrachte er — Februar 1795—1796 — ein arbeitsreiches Jahr und gewann seine innere Spannkraft wieder. Endlich gelang es ihm, durch Verwendung seiner Kopenhagener Freunde die Erlaubnis zur Habilitation in Kiel zu erhalten. Während er selbst hier als Privatdozent eine große Tätigkeit entfaltete, wurde er zugleich von der mächtigen Bewegung ergriffen, die damals die Geister in Deutschland fortriß. Durch Mackensen wurde er in die Kantische, durch Rist vor allem in die Fichtesche Philosophie eingeführt, die er mit Begeisterung aufnahm. Bei der Rückkehr von einer kurzen Besuchsreise nach Kopenhagen fand er eine Schrift vor, die ein Licht in ihm entzündete, das später nie mehr erlöschen sollte: „Über die Lehre des Spinoza in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn“ von Jacobi. Er vertiefte sich nun in Spinoza. Tag und Nacht forschte er. Halb im Traume hielt er seine Vorlesungen. Der große Gedanke der Einheit alles Seins ergriff ihn im Innersten. Aber ganz konnte er doch nie Spinozist werden. Die Freude an der bunten Mannigfaltigkeit der Sinnenwelt, alle die frohen Hoffnungen und Wünsche,

die nach jener Lehre nichts als Knechtschaft sind, die man von sich abweisen muß, sie konnte er nicht aufgeben. Auch der unpersönliche Gott Spinozas blieb ihm fremd; für Steffens war er lebendig, der Gott seiner Kindheit, dessen Weben er überall, in Natur und Geschichte, empfand. Kein Wunder, wenn nun Schellings „Ideen zu einer Philosophie der Natur" ihn berauschten. „Dieses", gestand er später, „war der entschiedene Wendepunkt in meinem Leben."[3]) Hier fand er jene geistige Auffassung der Natur, die ihm von früher Kinderzeit an vorgeschwebt hatte. Der mächtige Eindruck wurde noch verstärkt durch die nächste Schrift Schellings: „Von der Weltseele". Nun wurde es Steffens in Kiel zu enge. Er mußte weiter nach Deutschland hinein, zu den Großen im Reiche des Geistes. Diesem Wunsche kam der dänische Finanzminister, Graf Schimmelmann, durch ein Reisestipendium entgegen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Kopenhagen finden wir denn auch den Jüngling voll froher Hoffnung auf dem Wege nach Jena. Es waren gerade Ferien, als er dort eintraf, und die meisten Professoren hatten die Stadt verlassen. So benutzte er denn die Zeit bis zur Eröffnung des Semesters zu einer geognostischen Reise durch den Thüringer Wald und zu philosophischen Studien im schönen Schwarzatale. Vor allem beschäftigte ihn Fichtes Wissenschaftslehre, die in dieser herrlichen Umgebung den begeisterten Freund der Natur recht sonderbar berühren mußte.[4]) Bald nach seiner Rückkehr nach Jena im Herbst 1798 machte Steffens die Bekanntschaft des Buchhändlers Fromman, A. W. Schlegels und des Übersetzers Gries. Die erste Vorlesung Schellings, der am 5. Oktober in Jena eingetroffen war, riß ihn hin. „Ich eilte den Tag darauf ihn zu besuchen. . . . Schelling nahm mich nicht bloß freundlich, sondern mit Freude

---

[3]) Vgl. „Was ich erlebte." III, 338.

[4]) „Es war seltsam, mit welchem Gefühle ich das Gebirge anblickte, wie aus einer ausgeschiedenen, mir entfremdeten Welt die Sonne in die Stube hineinschien, die Bäume flüsterten, die Vögel sangen, wenn ich von diesem Fichteschen Selbstgespräch aufblickte und die mir fast ganz verhüllte Natur wieder entdeckte. Sie trat mir entgegen, als grüße mich ein ferner Freund nach langer Abwesenheit, den ich unter ganz andern Lebensverhältnissen gekannt und geliebt hatte, als diejenigen waren, die mich jetzt in Anspruch nahmen." „Was ich erlebte." IV, 64.

auf. Ich war der erste Naturforscher von Fach, der sich unbedingt und mit Begeisterung an ihn anschloß. Unter diesen hatte er bisher nur Gegner gefunden, und zwar solche, die ihn gar nicht zu verstehen schienen.“ [5]) Schelling selbst hat noch in hohem Alter mit Freude dieser Unterredung gedacht.[6]) So knüpfte sich also der Freundschaftsbund, der mit ungetrübter Innigkeit bis zu Steffens' Tode zwischen den beiden Männern bestand. Der Norweger huldigte begeistert bei jedem neuen Werke dem jüngeren Philosophen,[7]) dessen gewaltige Gedankenbildungen seinen tiefsten eignen Ahnungen so wunderbar entgegenkamen[8]) und nannte ihn offen seinen Lehrer,[9]) betonte jedoch auch die selbständige Fortbildung, die Schellings Naturphilosophie durch ihn empfangen hatte,[10]) Schelling

---

[5]) „Was ich erlebte.“ IV, 76/77.

[6]) Seine Erwiderung auf den Trinkspruch Neanders bei seinem 70. Geburtstag. Vgl. Plitt: „Aus Schellings Leben“. I, S. 244. III, S. 170.

[7]) Namentlich das System des transzendentalen Idealismus entzückte Steffens: „Nichts hat mich so begeistert, wie Ihre Transzendentalphilosophie. Ich habe sie 4—5 mal gelesen und wieder gelesen. — Es ist das Umfassendste, was ich kenne — das wahrste System — ein erhabenes Kunstwerk — immer flieht sich, was sich suchen soll — ich geriet in die fürchterlichste Spannung, verlor mich, um die Welt zu behalten und wieder die Welt, um mich zu behalten, vergrub mich immer tiefer in die Hölle der Philosophie hinein, um von dort aus den Himmel zu schauen, weil ich ihn nicht, wie der dichtende Gott, unmittelbar in meinem Busen habe. — Hier sah ich nach und nach die Sterne hervortreten — bis plötzlich die göttliche Sonne des Genies aufstieg und alles erhellte. Selten wurde ich in der letzten Zeit gerührt. — Hier aber ergriff mich eine wunderbare Rührung — Tränen der heiligsten Begeisterung stürzten aus meinen Augen; und ich versank in der unendlichen Fülle der göttlichen Erscheinung. Nicht eine Stelle war mir dunkel. Es ist das wichtigste Geschenk, der transzendentale Idealismus. — Und hier lege ich — ich darf mitsprechen — den Kranz vor Ihre Füße, den ein künftiges Zeitalter Ihnen sicher reichen wird.“ Plitt a. a. O. I, 303/04. Steffens an Schelling. Dresden, d. 8. August 1800.

[8]) „Es war, als hätten Sie für mich geschrieben, durchaus für mich.“ Steffens an Schelling. Dresden, d. 1. Sept. 1800. Plitt a. a. O. S. 309.

[9]) Steffens an Schelling. Dresden, 1. Sept. 1800. Plitt a. a. O. S. 309: „Ich bin Ihr Schüler, durchaus Ihr Schüler, alles, was ich leisten werde, gehört Ihnen ursprünglich zu ... Dann — wenn ein wahrhaft großes Produkt da ist, das ich mein nennen möchte, wenn es anerkannt ist, werde ich öffentlich auftreten — mit der Wärme der Begeisterung meinen Lehrer nennen und den errungenen Lorbeerkranz Ihnen reichen!“

[10]) „Was ich erlebte.“ IV, 287. „Ich verdankte Schelling viel; ja

liebte Steffens auch später als den einzigen, der ihn ganz verstand, und erkannte des Freundes eigne Verdienste gerne an.[11]) Auch der andre bahnbrechende Denker, der damals in Jena lehrte, Fichte, machte einen tiefen Eindruck auf den jungen Naturforscher. Er rühmt an dem Verfasser der Wissenschaftslehre die Anschaulichkeit und zwingende Gewalt der Rede.[12]) Aber sein ganzes Dasein fühlte Steffens durch die Bekanntschaft mit Goethe gehoben. Der so hoch verehrte Dichter, der ihn bei dem ersten Zusammensein kaum zu bemerken schien, lud ihn sogar zu sich nach Weimar ein. Auch später hat zwischen beiden ein freundschaftliches Verhältnis bestanden.[13]) Wo Steffens später auf diese glänzende Jenenser

---

alles; aber dennoch ist mir klar, daß durch meine Beiträge ein neues Element in die Naturphilosophie hineinkam." Vgl. auch Plitt a. a. O. I S. 307.

[11]) Dilthey: „Aus Schleiermachers Leben". In Briefen. Berlin 1863. IV, 226. Steffens an Schleiermacher. Breslau, d. 15. Okt. 1817: „Das Geständnis, was ich ihm (Schelling) gewesen bin und wie er auch nur zu mir ein so volles Zutrauen hatte, daß er seine jetzigen Ansichten nur mir anvertrauen konnte, daß er sonst ganz allein steht in seiner Umgebung, hat mich um so mehr erschüttert, weil ich seine großartige Wahrhaftigkeit kenne." Vgl. auch „Was ich erlebte". IV, 292: „Schelling erkannte meine Ansicht als ein wesentliches Element seiner Naturphilosophie. Den Einfluß, den meine Schrift auf seine zweite Darstellung in der Zeitschrift für spekulative Physik hatte, suchte er nicht zu verbergen, hob ihn vielmehr selbst hervor." — Über „Schelling und Steffens" auch Kuno Fischer: Geschichte der neuren Philosophie VII, Schellings Leben, Werke und Lehre. 2. Aufl. Heidelberg 1899. S. 47—55.

[12]) „Was ich erlebte". IV, 79/80, wo es auch heißt: „Er gab sich alle mögliche Mühe, das, was er sagte, zu beweisen. Aber dennoch schien seine Rede gebietend zu sein, als wollte er durch einen Befehl, dem man unbedingten Gehorsam leisten müsse, einen jeden Zweifel entfernen." — Obgleich Steffens in dem Atheismusstreit tapfer für Fichte eingetreten war („Was ich erlebte". IV, 152ff.), hat dieser später entschieden gegen die Anstellung des Naturphilosophen in Preußen gestimmt. Vgl. Steffens an Schleiermacher. Hamburg, 26. Okt. 1807. „Aus Schleiermachers Leben". IV, 144.

[13]) Steffens widmete dem Dichter sein bedeutendstes Werk, die „Beiträge zur inneren Naturgeschichte der Erde", und sandte ihm auch die „Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft". Später, im Jahre 1809, vermittelte er den Verkehr zwischen dem romantischen Maler und Dichter Ph. O. Runge und Goethe. — Goethe wiederum zeigte sich sehr erfreut über die Widmung des ersten Werkes, lud Steffens zur Teilnahme an der Neuen Jenaischen Lit.-Ztg. ein, dankte auch verbindlich für die „Grund-

Zeit zurückkommt, in Briefen,[14]) in seinen Novellen, in der Selbstbiographie, wird seine Erzählung unwillkürlich wärmer: hatte er doch von jenen genialen Menschen, die ihm damals so freundlich entgegenkamen,[15]) die gewaltigste Anregung und die für sein ganzes Leben ausschlaggebende Geistesrichtung empfangen. Jetzt aber mußte er, so schwer es ihm fiel, dem Drängen der dänischen Regierung nachgeben: er solle doch endlich einmal von der Theorie zur Praxis übergehen. Ehe er sich aber nach seinem Bestimmungsort Freiberg begab, unternahm er im Frühjahr 1799 noch eine kurze Reise nach Berlin. Hier lernte er Tieck kennen, der schon früher durch seine Dichtungen ,vor allem die Märchen, einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, den er, wie er jetzt an A. W. Schlegel schreibt, „den Ästhetiker meiner Seele" nennen möchte.[16]) Auch wurde er damals mit Schleiermacher und dem jüngeren Schlegel bekannt, von dem er nicht eben sehr entzückt war.[17])

---

züge", an denen er tatsächlich recht wenig Gefallen fand, und übersandte ihm die Farbenlehre, in deren zweitem Teil er ihn anerkennend erwähnt. Ein freundlicher Briefwechsel bestand noch bis 1830. — Eine vortreffliche Studie über Goethe und Steffens findet sich in den „Schriften der Goethe-Gesellschaft". XIII. „Goethe und die Romantik". Ed. Karl Schüddekopf und Oscar Walzel. Einleitung LXXXVIII—XCIII. Ebendort siehe auch die Briefe S. 274—289 und die Anmerkungen dazu S. 375—377.

[14]) Z. B. an Caroline. Plitt I, 268 und 271, wo es heißt: „Jena finde ich nirgends wieder, das fühle ich, und nicht selten überfällt mich ein Sehnen, das ich Heimweh nennen möchte; denn wahrlich, nirgends war ich so zu Hause wie in Jena."

[15]) Caroline an Novalis. Jena, 4. Febr. 1799: „Der Norwege Steffens, den ich Ihnen schon angekündigt habe, hat hier in der Gesellschaft weit mehr Glück gemacht als Schelling. Das scheint ihn auch zu fesseln, daß es die Frage ist, ob er noch nach Freiberg kommt. Er würde Ihnen gewiß angenehm sein. Er ist es uns auch, aber ganz kann ich ihn nicht beurteilen. Denn ich weiß nicht, wieweit er da hinausreicht, wo ich nicht hinreiche, und die Philosophie ist es doch, die ihn erst ergänzen muß." Novalis' Briefwechsel; ed. Dr. J. M. Raich. Mainz 1880.

[16]) Vgl. Haym: „Die romantische Schule". Berlin 1870. S. 626.

[17]) Steffens irrt, wenn er in seiner Selbstbiographie IV, 189 berichtet, daß er Schleiermacher nicht besucht habe und daß Schlegel nicht in Berlin gewesen sei. Vgl. den Brief an A. W. Schlegel. Haym a. a. O. S. 626. Ferner Fr. Schlegels Briefe an seinen Bruder Aug. Wilh. Ed. O. F. Walzel. Berlin 1890, S. 423 und Plitt a. a. O. I, 264: In Berlin lernte ich Schlegel kennen. Ein Mensch, der behaupten kann, die Menschen sollen nicht

Für jetzt war eine innigere Annäherung an diese Männer unmöglich. Steffens mußte endlich einmal nach Freiberg. Hier hatte er die Freude, das einzige ihm noch unbekannte Mitglied der romantischen Schule zu treffen: Novalis. Ein unübertreffliches Bild hat er in seiner Autobiographie (IV 320ff.) von dem jugendlichen Dichter entworfen. Alles, so meinte er, was Hardenberg sagte oder schrieb, schien wie aus einer tiefen Vergangenheit der Menschheit oder wie aus einer fernen geheimnisvollen Welt herzukommen, in der die ursprüngliche Heimat seines Geistes war. Für Steffens wurde das kurze Zusammensein mit diesem edlen, tiefen Menschen ein unvergeßliches Erlebnis. „Wenige Menschen," sagt er (Was ich erlebte IV 323/4), „hinterließen mir für mein ganzes Leben einen so tiefen Eindruck; was ich von ihm las, was ich von ihm vernahm, mit ihm erlebte, begleitete den Gesang meines Lebens wie ein wunderbares Echo aus fernen Gebirgen, welches, was in meinem Innern ruhte und was ich kaum auszusprechen wagte, mir laut und geistig reicher wiedergab." Vor allem wurde in Freiberg die Belehrung des weltberühmten Mineralogen Werner für den Naturphilosophen folgenreich. Denn nur so konnten die „Beiträge zur inneren Naturgeschichte der Erde" entstehen,[18]) die mit ihrer Verschmelzung streng empirischer Beweise und weit vorwärts deutender spekulativer Ideen ein Werk darstellen, „wie es auch den Begabtesten nur einmal, nur in der Blütezeit des Lebens zu gelingen pflegt".[19])

---

konsequent sein, der bloß von Gedanken und, wie er sich ausdrückt, unmittelbaren Anschauungen lebt, der es Jacobi vorwirft, daß er immer auf einen Punkt zurückkommt, weil er, ich bin davon überzeugt, nie einen solchen Punkt hatte, von welchem er ausging und auf welchen er zurückkommen kann . : ." Später, 14. Okt. 1800, schreibt er (Plitt I. 315): „Sie wissen es, daß ich von jeher mit den Schlegels wenig sympathisierte. Ihr Mangel an eigentlicher Wissenschaft war mir immer zuwider, und Fr. Schlegels Poesie ohne lebendige Gestalt und seine poetisierende Philosophie ohne tiefen Gehalt ist allerdings ein Produkt, in welchem sich die hohe Tendenz des Zeitalters durchdrungen, aber wahrlich auch neutralisiert hat."

[18]) Zur Entstehung und Kritik des Werkes vgl. „Was ich erlebte", IV, 286; „Steffens' Briefe an Schelling"; Plitt a. a. O. I, 316, 324/25. Ferner L. Noack: „Schelling und die Philosophie der Romantik". Berlin 1825, II, 25ff., und Rudolf Haym: „Die romantische Schule". S. 626ff.

[19]) Rudolf Haym a. a. O. S. 626. Vgl. „Was ich erlebte". IV, 291: „Es war der Blütepunkt meines ganzen Lebens".

Zunächst weist der Verfasser nach, daß die beiden entgegengesetzten Reihen, welche die Erden bilden, sich ebenso in dem chemischen Prozeß der Erde, in der Schiefer- und Kalkformation zeigen; jene ist aus untergegangenen Pflanzen, diese aus tierischen Organismen entstanden. Ebenso untersucht er nun die Metallreihe und findet darin zwei sich entgegengesetzte Pole. Darauf verknüpft er die Metallreihe mit der Doppelreihe der Erden und damit zugleich mit der Animalisation und der Vegetation. In der Mitte der so entstandenen Reihe sind „Metalle mit einer eignen Polarität:" Es zeigt sich „das Phänomen des Magnetismus." Wie dieses ihm hier als „die erste Evolution aller Bildungen unserer Erde," als das Prinzip für jede wahre Geologie erscheint, so sollte im nächsten Bande die Elektrizität als das der Meteorologie hervortreten. Das ganze Buch wird dann immer phantastischer, kühnere Ansichten werden vorweggenommen; der Erfahrungsbeweis bleibt lückenhaft. Schließlich läuft das Werk in eine Darstellung des Entwicklungsganges der Natur zu immer individuelleren Bildungen aus. Auch in der intelligenten Welt setzt sich das Streben der Natur nach immer größerer Individualisierung fort. Als der Gipfel der Entwicklung erscheint „die in und mit Gott freie Persönlichkeit," die sich am reinsten in dem großen Dichter offenbart. Und Goethe waren ja auch die Beiträge gewidmet. Natur und Geschichte wird also hier durch die Einheit der Entwicklung verbunden und damit die Ethik der Physik angenähert. Durch dieses Werk, in dem nach Hayms Ansicht[20]) mehr als Schelling ist, hat Steffens auch empirische Forscher für die Naturphilosophie gewonnen[21]).

Auch sonst war die Freiberger Zeit von großer Bedeutung für den jungen Norweger. Wiederholte Ausflüge nach Dresden gaben ihm den ersten Begriff von bildender Kunst; häufige Besuche bei Tieck,[22]) dessen vornehmes, in sich gefestigtes

[20]) A. a. O. S. 629. — Ich habe mich auch in der Darstellung der „Beiträge" an Haym angeschlossen.

[21]) Selbst ferner stehende Zeitgenossen empfanden den Vorzug, den Steffens Werke durch ihre festere empirische Grundlage vor andern naturphilosophischen Arbeiten hatten. So schreibt Werner von Haxthausen an Joseph von Görres den 18. Febr. 1834: „Gerade das spezielle einzelne fehlt unsern Naturphilosophen. Die allgemeinen Redensarten, aus Luft und Nebel gebildet, locken keinen Hund hinter dem Ofen weg. Steffens' Arbeiten scheinen mir in dieser Hinsicht bei weitem die vorzüglicheren der Art." Vgl. J. v. Görres. Ges. Briefe. ed. Franz Binder, München 1858/74. III, 386.

[22]) Vgl. darüber außer „Was ich erlebte", IV, 368ff.; auch Köpke: Ludwig Tieck. Leipzig 1855. I, 292. Dort wird die Entstehung des

Wesen ihn anzog, dessen vollendete Vorlesungskunst er bewunderte, trugen viel zur Klärung seiner Anschauungen bei. Kein Wunder, wenn sich da schließlich eine innige Freundschaft entwickelte, die trotz einer kleinen Verstimmung[23]) den Philosophen bis an sein Lebensende mit dem Dichter verband. Um Tieck nahe zu sein, zog Steffens im Winter 1801/02 nach Tharand. Damals lernte er in dem Hause des Freundes Hanna Reichardt, die Tochter des bekannten Komponisten, kennen, die nachmals — am 4. September 1803 — seine Frau wurde. Die Zeit, die ihm für seine Ausbildung im Auslande gewährt war, war mittlerweile abgelaufen, und so kehrte er denn schweren Herzens im Sommer 1802 „wie ein Ansgar nach Norden wieder heimwärts".[24]) 1802/04 hielt er jene berühmten Vorlesungen in Kopenhagen, durch die er der deutschen Romantik in Dänemark Eingang verschaffte. Oehlenschläger, der sich hier innig an ihn anschloß, hat von ihm die tiefsten Anregungen empfangen. „Ich habe niemand mehr geliebt als Steffens," schrieb der dänische Dichter in seinen Erinnerungen, „und er verdient es, denn er war in hohem Grade liebenswürdig, phantasiereich, verständig und gefühlvoll. Er äußerte keine Ansicht, in der ich nicht in reiferen Jahren etwas Wahres und Schönes gefunden hätte. . . ."[25]) Auch Grundtvig, der

---

Märchens „Der Runenberg" auf Steffens' Anregungen zurückgeführt. Dasselbe erzählt Steffens in seiner Autobiographie. III, 23.

[23]) Die Verstimmung wurde durch Tiecks nicht eben schonende Kritik von „Walseth und Leith" in der Dresdner Morgenzeitung 1827, Sp. 163/68, 173/76, 180/84, 190/92 hervorgerufen. Vgl. auch Briefe an Tieck, Ed. Holtei, Breslau 1864. IV, 78, 79, 81.

[24]) So dichtete damals Oehlenschläger. Vgl. R. Petersen: Henrik Steffens. Gotha 1884. S. 138.

[25]) Meine Lebenserinnerungen. Leipzig 1850. I, 206. — Steffens selbst sucht sein Verdienst nur darin, den dichterischen Genius Oehlenschlägers über sich selbst aufgeklärt zu haben. („Was ich erlebte". V, 26.) Dieselbe Meinung vertritt Brandes in seinen Hauptströmungen der Literatur im 19. Jahrhundert. 7. Aufl. Charlottenburg 1900. I, 244; II, 7. Das glückliche Kopenhagener Zusammenleben fand 1805/06 in Halle eine Fortsetzung; damals lebte der dänische Dichter fast ein Jahr in Steffens' Hause. Doch kam es schließlich zu Verstimmungen, da Oehlenschläger sehr selbstbewußt war und es ihm schien, als ob Steffens ihn immer noch als seinen Schüler betrachte. („Meine Lebenserinnerungen". II, 23ff.; III, 26ff.) Auch noch 1840, als der Philosoph bei der Krönungsfeier in Kopenhagen mit dem

große Philologe und Literarhistoriker, ein Vetter von Steffens, gestand später, wie er von ihm recht eigentlich erst geweckt worden sei.[26]) Und viele Urteile später berühmt gewordener Männer bestätigen es, wie hinreißend diese Vorlesungen gewirkt haben.[27]) Sie sind auch gedruckt worden und zeigen eine weite Ausführung der in Steffens' Hauptwerk ausgesprochenen Gedanken. In außerordentlich bilderreicher Sprache wird hier ihre Geltung in den mächtigen Reichen der Natur und der Geschichte aufgezeigt, die der schauende Geist des Philosophen in ihrer großartigen Notwendigkeit begreift. Auch die echte göttliche Poesie und das Recht des Genies wird hier in gewaltiger Rede verkündet. Doch je mehr Steffens unter den Jüngeren an Einfluß gewann, desto mehr wurde er von andern Kreisen, namentlich den Ultradänen, angefeindet. So war es ihm denn willkommen, als er im März 1804 einen Ruf an die Universität Halle erhielt. Auch hier zog er die Studierenden wunderbar an. So verschiedene Persönlichkeiten, wie Börne,[28]) Eichendorff[29]) und Varnhagen,[30]) berichten begeistert von der

Jugendfreunde wieder zusammentraf, hatte Oehlenschläger die Empfindung, als überspringe er in seinem Betragen gegen ihn ganz die 37 Jahre, die seit der ersten Bekanntschaft verflossen waren. („Meine Lebenserinnerungen". III, 127/28.) Trotzdem haben die beiden Männer auch damals („Was ich erlebte". X, 354, 423) und später noch („Meine Lebenserinnerungen". IV, 151 ff.) in freundschaftlichem Verkehr gestanden. Vgl. auch neuerdings über Steffens' Einwirkung auf Oehlenschläger A. Sergel: Oehlenschläger in seinen persönlichen Beziehungen zu Goethe, Tieck und Hebbel. Rostock 1907. S. 10 ff.

[26]) „Meine ganze Entwicklung ist eine Frucht seiner Worte", äußerte er ein Menschenalter später in seinen Erinnerungen. Vgl. Petersen a. a. O. S. 161/62 und Brandes a. a. O. I, 238.

[27]) Vgl. Petersen a. a. O. S. 150 ff.

[28]) Vgl. seinen Brief an Henriette Herz, wo es heißt, er fühle Steffens reden. Julian Schmidt: Deutsche Literaturgeschichte. Berlin 1890. IV, 298/99.

[29]) „. . . Sein freier Vortrag hatte durchaus etwas Hinreißendes durch die dichterische Improvisation, womit er in allen Erscheinungen des Lebens die verhüllte Poesie mehr divinierte, als wirklich nachwies." Aus dem lit. Nachlaß Joseph Freiherrn von Eichendorffs. Paderborn 1866. S. 300.

[30]) „Steffens hingegen riß gleich im Anfang seine Zuhörer in Begeisterung fort, es war unmöglich, in diesem Gedränge von tiefen Anschauungen, großartigen Verknüpfungen und blühenden Sprechweisen, die seiner Beredsamkeit entquollen, sich einer aufwallenden Teilnahme zu erwehren. Ich versetzte mich mit Leichtigkeit in die naturphilosophischen Ansichten und Ausdrücke, ich sah mit Bewunderung den begeisterten Lehrer einen un-

hinreißenden Macht seiner Rede. Er selbst fand Förderung durch den berühmten Arzt Reil und vor allem durch die innige Freundschaft mit Schleiermacher,[31]) der ihm seinerseits auch die tiefste Verehrung entgegenbrachte.[32]) Mochte Steffens später die Ansichten des Freundes nicht mehr teilen,[33]) die Wiedererweckung des seit den Roeskilder Kinderjahren in seiner Seele schlummernden religiösen Empfindens dankt er doch nur ihm.[34]) So verlebte Steffens in diesen Jahren in Halle im Zusammensein mit geliebten Menschen und in reicher Lehrtätigkeit eine glückliche Zeit. Als ihre Frucht traten im Jahre 1806 die „Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft in Aphorismen" hervor, ein Werk, das mit seinen will-

---

geheuren Stoff herrschend durchschalten, ich freute mich der Liebenswürdigkeit seines Vortrages, der immer ein bewegtes Herz erkennen ließ, und selbst in dem steten Kampf des Dänen mit der damals nur halb bezwungenen deutschen Sprache einen neuen Reiz empfing. Diese Vorlesungen waren auf solche Weise ein stets erneuertes Fest, ein Genuß, dem man mit gleichem Vergnügen nachsah und wieder entgegenblickte . . ." Denkwürdigkeiten. 2. Aufl. Leipzig 1843. I, 368.

[31]) „Wir schlossen uns ganz und unbedingt aneinander." „Was ich erlebte". V, 143. Vgl. auch: „Aus Schleiermachers Leben". IV, 140.

[32]) „. . . nie habe ich einen Mann so aus vollem Herzen und in jeder Hinsicht über mich gestellt als diesen, den ich anbeten möchte, wenn es Mann gegen Mann geziemte . . ." Schl. an Henriette Herz. 27. März 1805. „Aus Schleiermachers Leben". II, 18.

[33]) Schl. an Gaß, 22. Nov. 1824: „Seine (Steffens') religiösen oder vielmehr theologischen Ansichten mögen sich wohl bedeutend verändert haben; denn er kann mich nicht predigen hören, ohne zu versichern, wie gar nicht er mit mir übereinstimme . . ." Aus Schl.'s Leben. IV, 328.

[34]) Schleiermacher hat sich auch 1810, als es sich um Steffens' Berufung nach Berlin handelte, als echter Freund gezeigt, er wollte sogar zu des Philosophen gunsten auf einen bedeutenden Teil seines eignen Gehalts verzichten. Vgl. den Brief an Nicolovius: Aus Schl.'s Leben. IV, 175. Wenn auch infolge des Turnstreits eine Verstimmung eintrat, da Steffens glaubte, Schl. habe ihm nicht als Freund so beigestanden, wie es seine Pflicht gewesen sei (vgl. Aus Schl.'s Leben: Schl. an Blanc, IV, 245, wo er erzählt, daß er als einziger für Steffens eingetreten sei. Steffens an Schl. IV, 249ff. Schleiermachers Briefwechsel mit Gaß S. 162—164, 169, 173. „Was ich erlebte". IX, 35), und der Briefwechsel seitdem aufhört, so standen sich doch die beiden Männer immer nahe (vgl. Aus Schl.'s Leben. IV, 328. Schl. an Blanc. 22. Nov. 1824: „Wenig Menschen gibt es, deren ganze Erscheinung mir so viel Freude machte als er."), und Steffens hielt auch die Gedenkrede auf Schleiermacher.

kürlichen Analogien zwischen Natur und Menschheit, mit seiner geistreichen Mischung von poetischem Ahnen und wissenschaftlicher Erkenntnis recht deutlich die ungesunden Auswüchse der Naturphilosophie zeigt.[35]) Aber plötzlich nahm diese Ruhe und Muße ein trauriges Ende. Nach der Schlacht bei Jena zog Napoleon in Halle ein und löste, da er den Studenten nicht traute, die Universität auf. Steffens hoffte jetzt auf eine Anstellung in seiner Heimat.[36]) Doch durch die Unbesonnenheit, mit der er den Prinz-Regenten in einer Audienz verletzte, verscherzte er sich diese Aussicht. Mittellos, wie er war, sah er sich auf die Gastlichkeit befreundeter Familien angewiesen. Unter anderm verlebte er den Winter 1808 bei dem berühmten Kunstschriftsteller v. Rumohr,[37]) der sich später auch als Nachahmer W. Scotts einen Namen machte. Im Frühjahr darauf erhielt er die Weisung, sich an die wiederhergestellte, nun königlich westfälische Universität Halle zu begeben.[38]) Seine wissenschaftliche Wirksamkeit war jetzt sehr beschränkt, desto größer seine politische, namentlich für die Geheimbünde, die den Widerstand gegen die Franzosen wach hielten. Er wagte es sogar, obwohl von Feinden umringt, 1809 die kühne Schrift: „Über die Idee der Universitäten" herauszugeben, in der er gegenüber dem äußeren Unglück auf den ewig quellenden inneren, geistigen Reichtum des deutschen Volkes hinwies, aus dem die Wiedergeburt erfolgen müsse. Plötzlich wurden die geheimen Unternehmungen verraten. Von Tag zu Tag wurde die Lage für ihn gefährlicher. Mit Freuden mußte er unter

---

[35]) Charakteristische Proben aus diesem Werke finden sich bei Julian Schmidt a. a. O. IV, 298/99. Eine Besprechung gibt Noack a. a. O. II, 27ff. Steffens selbst äußert sich darüber in einem Briefe an Goethe; diesen sowie Goethes Antwort s. Schriften der Goethe-Gesellschaft. XIII, 280—284.

[36]) Daß er diese Hoffnung nie aufgegeben hat, beweist ein Brief an den Grafen Schimmelmann vom 28. März 1806. Vgl. Petersen a. a. O. S. 179.

[37]) Vgl. über das Verhältnis beider Männer Rumohrs Brief an Tieck vom 14. Juli 1807: „. . . Es ist ein edler, herrlicher Mensch, seiner Wissenschaft liegt eine religiöse Inbrunst zum Grunde, die mir sehr das Rechte scheint. Über vieles verstehen wir uns recht genau, was mir zur großen Erquickung gereicht." Briefe an Tieck. III, 183.

[38]) Warum er dieser Weisung trotz Schleiermachers Abraten folgte, setzt er in einem Briefe an diesen auseinander. Aus Schl.'s Leben. IV, 151—154.

diesen Umständen einen Ruf nach Breslau als Professor der Physik begrüßen; war er doch dadurch wenigstens dem unmittelbaren Machtbereich der Franzosen entzogen. In seiner neuen Heimat hatte er schon im April 1812 Zusammenkünfte mit Gneisenau, Chasot, Gruner, Moritz Arndt und Blücher. Bedeutungsvoll wurde aber diese Breslauer Zeit vor allem durch sein mutiges Auftreten, das ihm für immer einen Ehrenplatz in der Geschichte sichert: An einem der ersten Tage des Februar 1813 hielt er jene berühmte Rede an die Studenten und Bürger von Breslau, in der er mit flammenden Worten zum Kampf gegen die Franzosen aufrief und sich selbst als ersten Freiwilligen bezeichnete, ehe noch der Aufruf des Königs bekannt war. Kein schönerer Lohn konnte ihm zuteil werden als die Worte, mit denen der edle Scharnhorst ihn empfing: „Steffens, ich wünsche Ihnen Glück. Sie wissen nicht, was Sie getan haben.“[39]) Seinem öffentlichen Versprechen gemäß trat er in das Heer ein, zeigte aber als Sekondeleutnant bei dem Gardejägerbataillon ein solches Ungeschick zum aktiven Dienst, daß er bald zur Disposition des Blücherschen Hauptquartiers gestellt wurde. Als Adjutant nahm er an den Schlachten von Groß-Görschen, Bautzen und Leipzig teil, war bei dem gefährlichen Rückzug von Champeaubert, bei der Schlacht von Laon und La Fère Champenoise, wo er das eiserne Kreuz erhielt.[40]) Nach dreimonatlichem Aufenthalt in Paris kehrte er mit ehrenvollem Abschied nach Breslau zurück. Jetzt fühlte er sich hier, da sich die Studenten nicht so wie sonst an ihn anschlossen, noch weniger wohl als früher. Der Versuch, an einer neu zu gründenden rheinischen Universität angestellt zu werden, schlug fehl.[41]) Als nun nach dem Kriege auch alle die andern schönen Hoffnungen so bitter enttäuscht wurden, da sah sich Steffens veranlaßt, abermals mit seiner Ansicht offen hervorzutreten. Dies tat er in dem berühmten Werk: „Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden“ 1817.

---

[39]) Vgl. „Was ich erlebte“. VII, 80.

[40]) Steffens erfuhr diese Auszeichnung erst viel später. Gleich nach dem Kriege schrieb er an Schleiermacher, daß er wohl von Gneisenau und Blücher zum eisernen Kreuz vorgeschlagen sei, aber es nicht zu erhalten hoffen könne. Aus Schl.'s Leben. IV, 198. Vgl. „Was ich erlebte“. VIII, 84.

[41]) Vgl. den Brief an Schleiermacher: Aus Schl.'s Leben. IV, 199.

Daß trotz der traurigen gegenwärtigen Zustände alle Hoffnung einer geordneten Zukunft auf Deutschland ruhe, will der Verfasser aus der Geschichte beweisen. So beginnt er denn folgerichtig sein Werk mit einer Schilderung des Nationalcharakters der alten Germanen. Weit vor den Völkern des Orients, aber auch vor Griechen und Römern, zeichnet trotziges Freiheits- und Unabhängigkeitsgefühl sie aus. Jede Gemeinschaft, die in dem Verhältnis der Männer untereinander oder zu den Frauen hervortritt, ist aus freier Hingabe entsprungen, in der ein jeder seine Eigentümlichkeit bewahrt. Dieses angeborene Gefühl von dem Eigenwert der einzelnen Persönlichkeit zeigt sich denn auch in der ganzen Geschichte germanischer Völker in dem steten Streben nach immer größerer Sonderung. Von der Bildung der Einzelstaaten bis hinab zu der Bildung der Zünfte in den Städten ist es lebendig. Sollte nicht am Ende der traurigste Verfall eintreten, so mußte ein ideales Band ein Gegengewicht schaffen. Dieses ideale Band wird durch das Christentum dargestellt und durch seine Erscheinung im Mittelalter, die katholische Kirche mit ihrem sichtbaren Mittelpunkt, der zur fortdauernden Inspiration gesteigerten Gestalt des Papstes. Kein Volk hat das innerste Wesen dieser Religion so tief in freier Liebe in sich aufgenommen wie die Germanen. Vergleichen wir unsere Zeit mit dem Mittelalter, so müssen wir jenem den Preis zuerkennen. Eignete ihm doch die größere Innigkeit und Treue, die aus der Beziehung alles einzelnen auf den ewig lebendigen Mittelpunkt religiöser Gesinnung notwendig quillt. Wie viel ferner steht unser so gerühmtes, dem Verstande entsprungenes allgemeines gleiches Recht dem wahren, idealen Kern des Lebens, der in der religiösen Gesinnung sich unmittelbar auftut!

Wie ist denn die Gegenwart aus dem Mittelalter hervorgewachsen? Ein schneller Blick auf alle die ehedem gewaltigen Nationen lehrt uns die weitere Entwicklung begreifen. Ihr Träger konnte nicht Ostrom werden mit seiner erstarrten Kultur, nicht die Völker Arabiens, die Sklaven einer übermächtigen Natur, weder die stolzen Spanier noch die heldenkühnen Portugiesen, nicht Englands kaltherzige und verstandesklare Söhne, noch weniger Wenden und Slawen oder Ungarn und Türken, ja nicht einmal das zersplitterte Italien oder das von dem Willen selbstbewußter Könige zur festen Einheit gebrachte Frankreich, sondern allein das deutsche Volk. Der Vergleich der Regierungszeiten zweier gewaltiger Herrscher, Karls des Großen und Karls V., führt es uns in vollster Klarheit vor Augen, wie allein in Deutschland die tiefere Idee der Geschichte immer ins Bewußtsein trat. Als nämlich

die Einheit des Irdischen und Geistlichen, die in der Karolingerzeit bestand, durch wechselseitige Unterdrückung von Papsttum und Kaisertum gestört wurde, als die Individuen, die ihre gemeinsame Einigung in der Hierarchie nicht mehr fanden, auseinanderstrebten, da wurde es offenbar, daß aus der einzelnen Persönlichkeit nun die Erlösung hervorgehen müsse. Und in Deutschland war es, wo diese Überzeugung — in der Reformation — ihren Ausdruck fand. Die Reformation hat das wahre Wesen des Katholizismus nicht zerstört, sondern zu der Urquelle, der allein göttlichen Offenbarung zurückgeführt. Auch der Protestantismus muß — das ist des Verfassers Ansicht — noch eine alles einende Kirche ausbilden. Was jetzt die Menschen verbindet, ist nur die tote Gesetzmäßigkeit von Wissenschaft und Handel, nicht der lebendige Glaube. Und doch vermag nur er die wahre Einigkeit hervorzubringen. Wenn Ethik nur Ewiges, Geschichte nur Irdisches, Poesie zwar beides darstellt, aber nur unendliche Sehnsucht erweckt, so vereinigt er all das in sich und ist noch mehr: ist doch der Inhalt des Glaubens die unmittelbare Anschauung des Heiles selber, die göttliche Offenbarung. Deutschland steht füglich jetzt im Mittelpunkt einer Betrachtung, in der die gegenwärtige Lage der europäischen Staaten, vor allem ihr inneres Leben beleuchtet wird. Mit Trauer muß es uns erfüllen, daß jetzt auch in unserm teuren Vaterland der Verstand immer mehr anstatt des Gefühls herrschend zu werden scheint. Auch hier tritt das Geld, das nur einzelnen eine falsch verstandene Freiheit gibt, immer mehr an die Stelle der wahren, aus tiefinnerer Gesinnung entspringenden Freiheit. Wo sollte jedoch diese Gesinnung in dem allzu zahlreichen, durch eignes Interesse an den Staat gebundenen Beamtenstand herkommen? Aber auch der Adel, dessen Bestimmung es gerade ist, für Ideen sein Leben einzusetzen, genügt dieser seinem Stande eigentümlichen Verpflichtung kaum noch. Ja selbst die Gelehrten, die an den Universitäten zu Trägern und Bildnern des tiefsten Geistes der Nation bestellt sind, können, von äußeren und inneren Banden eingeengt, ihre Aufgabe nur mit Mühe erfüllen. Gerade in der gleichmäßigen, rücksichtslosen Entfaltung aller Wissenschaften läge die herrlichste Aussicht auf die immer mehr steigende bewußte Erfassung des Göttlichen, dem sie ihren Ursprung danken: Diesen ihren Beruf aber können sie nicht erfüllen, solange sie nach ihrem praktischen Wert — wahrlich ein Gesichtspunkt, der an die Universitätswissenschaft, die Theorie ist und sein soll, nie herangetragen werden dürfte — beurteilt werden, solange die Universitäten selbst durch Beibehaltung mittelalterlicher Einrichtung dem frisch

sich regenden Geist den Eintritt wo nicht verwehren, so doch erschweren. Auch die Erziehung, die — was gewiß nicht zu verachten ist — nur den Verstand durch Logik und Mathematik zu bilden sucht, bewegt sich in abgelaufenen Bahnen. Ihre Idee ist, die innerste göttliche Eigentümlichkeit eines jeden aufs höchste zu entfalten und doch, auf daß nicht lauter schroff gesonderte Individualitäten entstehen, sie hinzuleiten zu dem alle einenden, in allen wirksamen ewigen, unendlichen, göttlichen Urgrunde alles Seins.

Worauf beruht aber nach diesem wenig erfreulichen Ergebnis unsrer Untersuchung unsre Hoffnung, daß Deutschland berufen sei, „den Mittelpunkt aller Bildung und Gerechtigkeit in Europa zu bilden?"

Die deutsche Sprache, die am unmittelbarsten alle feinsten Schwingungen der Volksseele ausdrückt, sie hat sich in Dichtung und Wissenschaft zu einer Fülle und Ausdrucksfähigkeit erhoben, wie keine andre. Der innerste Sinn der Deutschen ferner, den wir in der Geschichte immer wieder als liebende Hingabe an die Gottheit kennen lernen, dieser innere Sinn — den spekulativen nennt ihn Steffens hier — ist in den gewaltigsten kurz aufeinander folgenden philosophischen Schöpfungen offenbar geworden. So dürfen wir denn nicht zweifeln, daß Deutschland zu dem Höchsten berufen ist: Nur muß der im Volke lebendige Geist auch in der Staatsverwaltung zum Ausdruck kommen. Dies aber kann nur durch eine aus dem Innersten der Nation hervorgegangene Repräsentation geschehen. Steffens Lieblingsidee ist, daß die Stände, und zwar alle gleichmäßig, besonders auch die der Gelehrten und Geistlichen, die Vertretung stellen, daß diese gewissermaßen das Eigentümliche, Besondere gegenüber der Administration als dem Allgemeinen darstellen, daß die Preß- und Zensurfreiheit zwischen beiden das Gleichgewicht erhalten solle.

Nur hinweisen will ich darauf, daß der Philosoph sich mit diesem Werke als echter Romantiker ausweist. Abgesehen von den immer wiederkehrenden Betrachtungen, daß in allem, was ist, die immanente, göttliche Eigenart entwickelt werden müsse, oder ferner, daß jedes einzelne erst durch seine Beziehung auf das Unendliche, Göttliche Wert erhalte, ist auch das Motiv, aus dem heraus alle Erörterungen angestellt sind, durchaus romantisch. Nicht die einzelnen Ereignisse an sich interessieren den Verfasser, er betrachtet die Geschichte nur, um die Idee zu begreifen und herauszuheben, die sich in ihr offenbart[42]).

[42]) Vgl. Marie Joachimi: „Die Weltanschauung der Romantik". Jena und Leipzig 1905. S. 109.

Je mehr der in dieser Schrift ausgesprochene Tadel wirklich bestehende Zustände traf, je mehr die Hoffnungen als geschichtlich begründete Forderungen sich darstellten, desto bedeutender wurde der Einfluß des Werkes auf die jugendlichen Köpfe. Mutig setzte Steffens in den folgenden Jahren seine Kämpfe gegen die Schäden seiner Zeit fort, machte jedoch zugleich Vorschläge, wie man ihnen abhelfen könne, und suchte diese möglichst tief zu begründen. 1819 ließ er den ersten, 1821 den zweiten Band der „Karikaturen des Heiligsten" erscheinen.

Erschwert schon das letzte große Werk „Die gegenwärtige Zeit" durch ihre häufigen Wiederholungen und störenden Unklarheiten im Ausdruck den Überblick, so waren diese Mängel noch bei weitem fühlbarer in den „Karikaturen des Heiligsten". Wenn ich nun versuchen will, die Hauptgedanken herauszuheben, so muß ich sie in ganz anderer Reihenfolge anordnen als Steffens selbst es in seiner sprunghaften Art getan hat.

„Karikaturen des Heiligsten" nennt der Verfasser Einrichtungen und Verhältnisse, die sich ausbilden, ändern und verschlingen ohne Anschauung der Idee des Staates, — derselben, die auch für den einzelnen Menschen besteht: daß die Naturnotwendigkeit Freiheit werde. Diese Aufgabe fällt zusammen mit der andern, daß ein jeder seine innerste Eigentümlichkeit frei entwickle. Die Lösung erweist sich nur dann als möglich, wenn die rechte Gesinnung, die in der Hingabe an das empfundene Ewige, Göttliche und in dem Streben es zu erkennen besteht[43]), in dem einzelnen wie in dem Ganzen, dem Staate lebendig ist. Die eigentümliche Naturbestimmtheit eines jeden wird sich meist in seinem Stande äußern. Es müßte also nachzuweisen sein, daß jedem Stande etwas Göttliches und damit der Keim innerer Freiheit innewohne. Daß der Bauer in der Heiligkeit des Ackerbaues selbst, die ihm durch seinen Natursinn in Glauben und Liebe klar wird, daß der Bürger in der Bedeutsamkeit seiner Geschäfte für das Ganze, in der schönen Form und höheren Kunst, die schließlich im Handel auftritt, daß endlich der Adel in seiner idealen Aufgabe, sich für die Gesamtheit zu opfern, eine göttliche und damit zu innerer Freiheit hinleitende Eigentümlichkeit besitze, scheint dem Verfasser zweifellos. Wie

[43]) Man fühlt sich an die beiden Wege zur Gottheit erinnert, die durch die romantische Weltanschauung verkündet werden: In der Liebe wird uns Gott als Weltkraft fühlbar, im Geiste erforschbar." Marie Joachimi a. a. O. S. 83.

sollte das Gleiche nicht im höchsten Maße für die Gelehrten gelten! Treten diese doch überhaupt erst mit dem Erwachen idealer Bedürfnisse in einem Volke hervor; sollen sie doch gerade seine geistigen Güter bewahren, vermehren und in der Erziehung — auf diese wird hier mit zum Teil recht sonderbaren Vorschlägen genauer eingegangen — der jüngeren Generation vererben.

Gehen wir nun von dem einzelnen zu dem Ganzen, dem Staate, über! Die Verfassung, in der er sein treues Abbild findet, kann nicht berufen sein, das Leben des Volkes von außen her zu ordnen, vielmehr muß sie aus diesem ewig lebendig entspringen. Als Personifizierung seines Selbstbewußtseins, als Darstellung seiner innersten Gesinnung ist der König für jedes Volk unbedingt nötig, und seine Würde muß erblich sein. Die Beamten, die aus den ursprünglichen Ständen herausgerissen sind, gehören ebenfalls notwendig zum Staat. Ihre innere Freiheit liegt darin, von einem eigentümlichen Triebe geleitet, auf die Lösung einer ewigen unendlichen, im König zentralisierten Aufgabe hinzustreben. Nach außen wird der Staat durch den Wehrstand vertreten, der ebenfalls seinen leitenden Mittelpunkt in dem Herrscher hat. Gehört auch die ganze Jugend dazu, so scheint doch eine besondere Idee von ihm möglich, weil ein eigentümlicher persönlicher Mut und ein eigentümliches Talent für den Krieg erforderlich ist. Die Karikaturen, die dann noch besprochen werden, sollen wohl nur die Idee besonders klar hervorheben. Es wird in ihnen vor allem gegen Trennung von Arbeit und Besitz, gegen die Auswüchse der Industrie, gegen beschränkten Kastengeist geeifert. Leider fehlen die Karikaturen des Gelehrten.

Ohne auf die nur S. 217 ff. gezeichneten Karikaturen des Staates, in denen Steffens gegen Hallers und Rousseaus Staatsrechtslehren sowie gegen einseitiges Beamtenregiment kämpft, näher einzugehen, will ich bloß kurz einige leitende Gedanken aus dem zweiten Band herausheben: Jedem Menschen ist ein tiefer, reiner Sinn für das Geheime in der Natur eingepflanzt[44]). Folgen wir ihm, so gewinnen wir die Anschauung des unendlichen Urgrundes alles Seins. Diesen Sinn erkennen wir als Hingabe, als Liebe. Was aber der Liebe sein tiefstes Geheimnis entschleiert, was kann das selbst wohl andres sein als Liebe? Sie wird so der Gegenstand unsres Glaubens, der zugleich christlicher Glaube ist. Ist doch eben sie, in der wir die innerste Wahrheit von Natur und Geschichte zu erfassen meinen, in der Geschichte in Christo in die Erscheinung getreten. Es ist

[44]) In diesen Anschauungen herrscht vollkommene Identität mit denen der älteren Romantikern. Vgl. Marie Joachimi a. a. O. S. 86 ff.

zugleich „die Welt dieses Glaubens der Gegenstand der Spekulation“ (17). Denn die letztere unternimmt es, die Offenbarungen der ewigen Liebe in der Welt, zünächst in der Natur, dann auch im Staat nachzuweisen. Der Verfasser hat diese Arbeit zum Teil geleistet. Gleich im Anfang dieses Buches (S. 1—215) wird durchaus naturphilosophisch die Entwicklung der Natur zu immer individuelleren Bildungen geschildert. Am Ende der langen Reihe steht der Typus der ewigen Persönlichkeit im Menschen. In ihr tritt die Liebe und damit auch der Glaube hervor, die beide religiös sind in ihrer Wurzel, dem Göttlichen, einzig Realen, religiös auch in ihren Früchten, innerer Freiheit und Bewußtheit. Das Göttliche in uns wird gegen Ende des Werkes als das Motiv gepriesen, das jeden Fortschritt von der Familie bis zum Staat bestimmt hat. So muß es sich denn in diesem klar darstellen. Durch Recht und Gesetz ist es als Gegengewicht gegen das der menschlichen Natur infolge ihrer irdischen Herkunft innewohnende Böse fixiert. Die Entstehung des Staates wird also weder bloß historisch, noch viel weniger aus bloßen Begriffen, sondern vielmehr gewissermaßen als die Entfaltung eines Außerzeitlichen, Ewigen gedacht[45]).

„Die gegenwärtige Zeit . . .“ hatte den Philosophen zu einem der volkstümlichsten Männer Deutschlands gemacht. Aber nun begriff er unter den „Karikaturen des Heiligsten“ auch die Deutschtümelei der Turner, in der er keinen gesunden Patriotismus anerkennen wollte und verfaßte sogar, noch ehe der erste Band der „Karikaturen“, der den Angriff enthielt, gedruckt war, die kleine Schrift über das Turnziel. Mit einem Mal verscherzte er sich dadurch seine Beliebtheit. Von allen Seiten wurde er auf das schärfste angefeindet, die verdientesten Männer zogen sich von ihm zurück; sein Schwager Karl v. Raumer, mit dem er seit vielen Jahren dasselbe Haus bewohnte, mit dem er auch durch wissenschaftliche Interessen verbunden war, ließ sich sogar aus Breslau versetzen. So tief ihn das schmerzte, Steffens gab doch seine Überzeugung nicht auf. Nun steigerte sich die Erbitterung gegen ihn noch, als er im Jahre 1821 als Rektor von der Regierung beauftragt wurde, die Untersuchung gegen die Burschenschaft Arminia zu leiten und sie auch auf die andern Burschenschaften, allerdings, um die erste dadurch zu entlasten, mit ausdehnte. Bald darauf

[45]) Vgl. die schöne, von mir mehrfach benutzte Rezension in der Lpz. Lit.-Ztg. 1819; II, 188ff. und 1822; I, 80—82.

geriet er auch mit der Regierung in Streit. Als im Jahre 1830 die Agende der unierten Kirche überall eingeführt werden sollte, sträubte sich die lutherische Kirche in Breslau unter Führung des Pastors und Universitätsprofessors Scheibel entschieden gegen diese Verfügung. Steffens, dessen religiöses Leben sich in seiner Kindheit vor allem unter dem Einfluß seiner Mutter, später unter dem Schleiermachers ausgebildet hatte, hatte sein Bekenntnis schon 1823 in seiner Schrift: „Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben" ausgesprochen.[46])

Er wendet sich zunächst gegen die Christen, die zwar den Glauben an den Erlöser, nicht jedoch die Wunder, die bloß „eine Zeiteinkleidung", ebensowenig die Sakramente, die nur Symbole seien, gelten lassen wollen; er tritt dann auf gegen jene, die soweit zwar nicht gehen, die dagegen aus den Wundern und Geheimnissen der Bibel „eine Wahrheit herausziehen"; die in dem Heiland das ursprüngliche Bild der Liebe und Gnade sehen; die seine Größe in dem Abhängigkeitsverhältnis von Gott finden, in dem auch wir stehen sollen; denn dieses Gefühl sei, „die Quelle aller Religionen, auch des Christentums." Damit verwirft Steffens die Stellung seines Freundes Schleiermacher. Er setzt diesen Richtungen die Religion Luthers entgegen. Sie beruht auf dem Glauben, auf den Christus seine Kirche gegründet hat, auf dem Glauben auch an die Wunder und Sakramente.

Auf Grund dieser Schrift war der Philosoph auch von früheren Anhängern als beschränkt ausgeschrien worden.[47]) Kein Wunder, wenn er bei solchen Anschauungen jetzt energisch für Scheibel eintrat. Er ging in diesem Streit schließlich so weit, der Regierung sein Entlassungsgesuch einzureichen, erhielt jedoch überhaupt keine Antwort darauf. Noch einmal suchte er sich zu rechtfertigen, und zwar mit der Schrift: „Wie ich wieder Lutheraner wurde und was mir das Luthertum ist". Er erzählte hier die Geschichte seiner Roeskilder Jugendjahre und ließ die religiösen Einwirkungen seiner frommen Mutter auf die jugendliche empfängliche Seele ihres Kindes besonders stark hervortreten. Doch gelang es Steffens

---

[46]) Ich führe nur einige Hauptsätze dieser Schrift an. Vgl. Petersen a. a. O. S. 349 ff.

[47]) Vgl. die gehässige Rezension im Lit. Konversationsblatt 1824, I. Nr. 14, 15.

nicht, sich durch dieses Büchlein, in dem er keineswegs objektive, sondern nur persönliche Beweggründe[48]) — darauf weist schon das eingefügte Fragment aus den Knabenjahren hin — für seine Stellungnahme geltend zu machen wußte, die verlorene Achtung wiederzugewinnen. So mochte es ihm denn erwünscht sein, als er 1832 einen Ruf an die Berliner Universität erhielt, wodurch er in eine andre Umgebung kam. Er hatte diese Versetzung dem Kronprinzen zu verdanken, den er 1818 auf einer Reise im Riesengebirge kennen gelernt und dessen Gunst er sich schnell erworben hatte. Nur einmal konnte Steffens sich während der schweren Kämpfe der letzten Breslauer Jahre eine längere Erholung gönnen. 1824 unternahm er eine Reise nach Skandinavien. Sie glich einem Triumphzuge; überall wurde der berühmte Forscher geehrt. Bedeutsam wurde sie besonders für seine später entstandenen norwegischen Novellen. Damals gewann er die genaue Kenntnis des norwegischen Bauernlebens, das er in ihnen so gern dichterisch verherrlicht. Auch die eigentlich wissenschaftliche Arbeit mußte in jener Zeit zurücktreten. Die zweibändige Anthropologie, die er 1821 ff. veröffentlichte, ist zweifellos eine seiner schwächsten Leistungen.

Nicht nur, daß hier die auch schon in den früheren Werken herrschende Unklarheit noch gesteigert erscheint, so ist schon durch die Grundanschauung, daß das Wissen dem Glauben unterzuordnen sei, eine befriedigende wissenschaftliche Arbeit von vornherein unmöglich gemacht. Abgesehen davon entspricht der Inhalt des Werkes gar nicht dem Titel. Für Steffens baut sich die Anthropologie auf der Idee der Einheit von Natur und Geschichte, nicht, wie es doch natürlich ist, auf der des Menschen auf. Da von diesem Standpunkt aus schließlich nichts aus der Anthropologie auszuschließen ist, muß notwendig ein sonderbares Gemisch aus den Ergebnissen aller Wissenschaften entstehen. Daß auch in diesem Werke großartige Ansichten nicht fehlen, ist bei Steffens nicht anders zu erwarten[49]).

---

[48]) Vgl. Berliner Jahrbücher für wiss. Kritik 1831. II. S. 249 ff.

[49]) Charakteristisch ist Hebbels Äußerung über dieses Werk. Tagebücher Ed. R. M. Werner, Berlin 1903; I, 1381: „Das Buch ist allerdings aus einem unendlichen Vorrat von Wissen hervorgegangen, es überliefert jedoch nicht sowohl Resultate dieses Wissens, als eine Menge der geistreichsten und herrlichsten Phantasien, die durch dasselbe in dem Verfasser veranlaßt worden sind. Für mich ist es nicht brauchbar.“ I, 1347 heißt

Es war dem greisen Philosophen vergönnt, in Berlin noch 13 Jahre in körperlicher und geistiger Frische zu verleben. 1837 unternahm er noch eine Reise nach Tirol und Wien. Im Jahre 1840 wurde ihm die hohe Auszeichnung zuteil, zu der Krönungsfeier des Königs Christian VIII. eingeladen zu werden. So sah er im hohen Alter noch einmal die Stätte froher Jugendzeit und viele seiner liebsten Freunde wieder. Das letzte wissenschaftliche Werk, das er vollendete, war die „Christliche Religionsphilosophie".

In ihr macht sich gegenüber den früheren Schriften ein wohltuendes Streben nach Einfachheit und und Verständlichkeit bemerkbar. Neue Gedanken sind kaum ausgesprochen, aber manche alten von einem höheren Standpunkt aus zu größerer Klarheit gebracht. Die zwei schon früher auftauchenden Gedankenreihen: grenzenlose Individualisierung des persönlichen Subjekts und Auflösung „in ihre ihr selbst innewohnende Allgemeinheit" kehren auch hier immer wieder. Nur wird jetzt einmal ganz klar, worin beide bestehen. Die ausschließende Individualität beruht auf all den Eigenschaften, welche der einzelnen Persönlichkeit, und eben nur ihr, von Natur anhangen: Temperament, Talent und Sprache. Das Prinzip dagegen, die Individualität nach ihrer „substantiellen Allgemeinheit im Denken und Wollen" zu offenbaren, ist die einem jeden von Gott her innewohnende Liebe. Denn Gott ist die Liebe [50]). Ohne nun auf Einzelheiten näher einzugehen, wollen wir noch kurz Steffens' Stellung zu den Hauptpunkten des Christentums beleuchten.

1. Den Mittelpunkt der Theologie bildet für ihn die Persönlichkeit Christi, des Sohnes, nicht der Geist.

2. Die Sünde wird nach der Ansicht des Verfassers durch die sich gegen sich selbst negativ verhaltende Freiheit des Menschen erzeugt; aber er sucht doch wieder dieses „Insichgehen der Selbstheit" auf ein Faktum, den Zusammenhang mit dem Übel in der Natur, zurückzuführen.

3. Auf die Anerkennung der Wunder legt Steffens großen Wert; er will sie für wesentlich gehalten wissen. Aber er möchte das

---

es: „Das Buch ist voll von glänzenden Ansichten, aber es ist weit mehr ein Werk kühner Phantasien als ruhigen Verstandes, und das ist dem Begriff der Wissenschaft nicht angemessen." Vgl. ferner zu der Anthropologie die tadelnde Rezension in Okens Jsis von 1823. 898—925. Im wesentlichen werden dort schon die obigen Ausstellungen gemacht.

[50]) Vgl. Marie Joachimi a. a. O. S. 40.

Wunderbare, an das für ihn als Naturforscher doch schwer zu glauben ist, „durch eine Hypothese zum Rang eines Gesetzmäßigen erheben, welches von der Wissenschaft einst als ihr wahrer Inhalt werde entdeckt werden."

4. Die Funktion des heiligen Geistes besteht nur in der Ausübung einer reinigenden und heiligenden Tätigkeit. So ist denn auch die Gemeine nach Steffens nur ein „durch den Glauben der einzelnen an Christus als ihren Erlöser zu einer frommen Gemeinsamkeit verbundenes Kollektivum," „eine Gesellschaft von Heiligen".

5. So wenig er die Gemeine als zeitlos annimmt, so wenig sucht Steffens eine abstrakte Zukunft für das Ende der Dinge festzuhalten [51]).

In den letzten Jahren seines Lebens war der Philosoph mit der Abfassung seiner Erinnerungen beschäftigt, die 1840/44 erschienen. Er hatte sein Leben voll ausgelebt wie selten ein Mensch, als er am 13. Februar 1845 seine Augen schloß. Hofprediger D. Strauß, einst Steffens' Schüler, sprach am Grabe, und am 24. April hielt Schelling eine Gedächtnisrede auf den dahingeschiedenen Freund.

Das unendlich reiche Leben eines großen Mannes ist an uns vorübergegangen. Als Schöpfungen tiefen Denkens, als Wahrzeichen edelsten Empfindens ehren wir seine Werke.[52]) Versunken aber auf ewig ist der hinreißende Zauber seiner Persönlichkeit, die größer war als alle Schriften.[53]) Als wäre seine Lehre Fleisch geworden, so steht vor uns die Gestalt des Philosophen. Die in und mit Gott freie Persönlichkeit hatte er begriffen als die Mitte zweier Welten.[54]) Und schien er in seiner urwüchsigen Eigenart[55]) nicht wirklich in sich zu

---

[51]) Die in Anführungsstriche eingeschlossenen Ausdrücke sind wörtliche Zitate aus der Kritik von Rosenkranz (Berliner Jahrbücher für wiss. Kritik. 1840. II. Sp. 665 ff), an die ich mich auch sonst hier angeschlossen habe.

[52]) Brandes' schroff ablehnendes, durchaus einseitiges Urteil scheint auf ungenügender Sachkenntnis zu beruhen (a. a. O. II, 16).

[53]) Vgl. Schelling in der Vorrede zu Steffens' nachgelassenen Schriften. Berlin 1846. S. LV.

[54]) Vgl. Dr. H. Gelzer: Zur Erinnerung an H. Steffens. Breslau 1845. S. 29.

[55]) Alexander Jung: Charaktere, Charakteristiken u. vermischte Schriften, Königsberg 1848; II, 38, sieht ebenfalls einen „aufs stärkste ausgeprägten, phantasiereichen Naturalismus" als einen Grundzug von Steffens' Wesen an.

vereinen alle die aufbauenden Kräfte der Natur und zugleich zu geistigem Streben vorzudeuten in ideale Zukunftsfernen? Nur böswillige Verkennung konnte den einen Nachbeter nennen,[56]) der sein eignes innerstes Wesen kündete in seiner Lehre. Mögen viele seiner Schriften als bloße Ausführungen jener leuchtenden Gedankenblitze sich darstellen, die die ältere Romantik hineingeschleudert hatte in das deutsche Geistesleben, nicht ihr Lehrling war der Norweger Steffens. Der dunkle Drang der Natur selbst, die ihn als Individualität geschaffen, machte ihn zum Priester Schellingscher Philosophie, zum Propheten der Geschichte, zum Verkünder der Gottheit. So konnte diesem Menschen das bloße Wissen nur wenig sein, alles aber der Glaube an die eigne göttliche Bestimmung und damit der Glaube an die Offenbarung des Göttlichen in Natur und Geschichte. Auf diesem Standpunkt gibt es keinen Widerspruch mehr zwischen Glauben und Wissen.[57]) Denn unmittelbar erfaßt der Glaube, was dem Wissen als begreifbar nur dunkel vorschwebt in unendlicher Ferne: die göttliche Einheit des Alls. Wir verstehen jetzt das Geheimnis der zu stürmischer Begeisterung hinreißenden Rede des Philosophen: In der großartigen Einheit von Persönlichkeit und Lehre lag es verborgen. Wie augenblickliche göttliche Eingebung, als sittliches Erlebnis trat, was er sprach, die Herzen unwiderstehlich gefangen nehmend hervor.[58])

Nur an Steffens' kühne Tat von 1813 und vielleicht an

---

[56]) Grillparzer dichtete auf ihn die bitterbösen Verse:

„Nachbeten war der Inhalt deines Lebens,
Vorbeten bildet richtig drum den Schluß."

[57]) A. Helfferich (Henrik Steffens und die Wissenschaft der Gegenwart. Berlin 1845) sieht Steffens' Bedeutung eben in seinem Versuch, den Widerspruch zwischen Wissen und Glauben zu überbrücken.

[58]) Wie begeisternd Steffens noch als Greis wirkte, schildert uns ein Berliner Hörer im Neuen Nekrolog von 1845. Bd. 23, I. — Ferner: Ernst Curtius. Ein Lebensbild in Briefen. Ed. Fr. Curtius. Berlin 1903. S. 58: „. . . Mich zieht die ganze Persönlichkeit des Mannes außerordentlich an und ich sauge seine begeisterten Worte mit wahrer Seelenlust ein. Er ist ein wahrer Redner für die Jugend . . . Mich deucht, die Anregung, wie er sie gibt, ist das Positivste, was ein Mensch dem andern bieten kann."

seine wissenschaftlichen und politischen Schriften denkt man eigentlich heut, wenn sein Name erwähnt wird. Wenigen nur ist es bekannt, daß er auch Erzählungen geschrieben hat. Schon die Bewunderung für die Größe seines Geistes könnte die eingehende Behandlung von Werken rechtfertigen, die ihn von einer neuen Seite sehen lassen. In wie viel höherem Grade gilt dies, wenn man erkennt, daß die Dichtungen auch in der Literatur der Zeit eine bemerkenswerte Stellung einnehmen. Denn einerseits sind sie typisch für diese, andrerseits zeigen sie ihr gegenüber tiefe Eigenart.

Steffens, der Freund der Romantiker, ist — wir sahen es — den Ideen der Jenenser Zeit stets treu geblieben. Aber als seine Novellen erschienen, da hatten die genialen Genossen seiner Jugend ihre bedeutenden Werke längst gegeben. Nur Tieck schafft noch fort. Aber keine romantischen Dichtungen kommen mehr aus seiner Feder; er schreibt Novellen und entnimmt den Stoff der um ihn lebenden und wirkenden Gegenwart. Da erscheinen die Romane Walter Scotts und gewinnen im Fluge die Herzen der Leser auch diesseits des Kanals. Tieck, der wandlungsreiche Künstler, kommt äußerlich dem neuen herrschenden Geschmack entgegen; zugleich aber tritt er in bewußten Gegensatz zu der Art des großen Schotten. Die tiefe Idee, die er bei jenem vermißt, verleiht seinem Aufruhr in den Cevennen den inneren Gehalt; die Geschichte gibt nur den Stoff, sie anschaulich zu machen. Dasselbe Verhältnis finden wir bei Steffens: „Nicht dieses oder jenes, sondern eben das Innerste der Seelenzustände bei den hervorgehobenen Personen wollte ich darstellen“.[59]) „Ich nun wollte diese Seite, die doch ihre poetische Bedeutung hat, hier hervorheben, ja, ich glaubte, daß sie die einzige Möglichkeit enthalte, die Psychologie als Erfahrungswissenschaft geistig zu behandeln und ihr so in der freiesten dichterischen Form einen wissenschaftlichen Wert zu erteilen.“[60]) Wir werden sehen, wie dieser Versuch scheiterte, wie gerade dadurch, daß der Dichter seine Gestalten dachte und nicht dichterisch erschaute, ein oft recht

---

[59]) „Was ich erlebte“. IX, 351.

[60]) „Was ich erlebte“. IX, 352. Vgl. N. Nekrolog 23, 1, S. 137 ff.

fühlbarer Mangel an innerem Leben entsteht. Aber so viel erkennen wir nun, daß die geschichtliche Färbung seiner Novellen durchaus nebensächlich ist, daß auch unserm Dichter das Bedürfnis, tiefe seelische Erfahrungen auszusprechen, die Feder noch in die Greisenhand drückte. Er hat also wie Tieck eine rein äußerliche Anregung von Scott empfangen. So scheinen die beiden Freunde allerdings dem Zeitgeschmack entgegenzukommen wie die Hauff und Spindler, oder gar die van der Velde, Rumohr, Tromlitz und Blumenhagen, welche die Kunst des Dichters der Wawerley-Novels nur verwässerten. Daß sie aber vor allem auf die Vertiefung in das seelische Leben des Menschen Wert legen, gibt ihnen eine eigne Stellung in jener Modedichtung, hoch über ihren scheinbaren Nebenbuhlern. Mit diesem Streben stehen beide unserm Empfinden und auch der späteren deutschen Dichtung viel näher[61]) als der historische Roman ihrer Zeit, der uns heute nur noch zu unterhalten, aber nicht mehr innerlich zu beschäftigen vermag. Auch darin ähneln sich die beiden Dichter, daß sie zugleich den Kampf gegen die neue Schule aufgenommen haben; und doch haben sie ihr ihren Tribut gezahlt: Tieck in seiner Vittoria Accorombona, Steffens nicht nur in einzelnen Gestalten, sondern besonders in dem Haschen nach Effekt, das wir bei seinen Schilderungen manchmal tadeln müssen. Doch ist Hebbel ungerecht, wenn er meint: „In ihm ist eigentlich schon die ganze jüngste Generation mit ihren Raffinements und ihrer Sucht nach Pikantheit vorgebildet.[62]) Das entspricht ganz und gar nicht der ehrlichen Absicht unsres Dichters: wenn es ihm nicht gelingen sollte, künstlerische Werte zu schaffen, doch wenigstens die Leser, die bei ihm nur Zerstreuung suchten, durch scheinbares Entgegenkommen zur Beschäftigung mit ernsteren Gegenständen anzuregen.[63])

Also dies und die psychologische Vertiefung wären die einzigen sofort hervortretenden Vorzüge der Novellen? Das

---

[61]) Steffens fühlte selbst, daß die Poesie immer mehr einen psychologischen Charakter annehme. Vgl. „Was ich erlebte". IX, 351.

[62]) Tagebücher. I, 389.

[63]) „Was ich erlebte". IX, 354.

wären keine, die nur einer Dichtung eignen. Denkt man aber an die wunderbar lebensvollen Schilderungen, die Steffens von seiner Heimat und ihren Bewohnern entwirft, so ist klar, daß er doch ein Dichter war. Selbst Hebbel, der ihm so wenig günstig war, mußte später, als Mügge wieder jene Gegenden dichterisch darzustellen versuchte, zugeben: „Leben und Lieben in Norwegen ist ganz vortrefflich von H. Steffens in seinen Novellen dargestellt worden. Th. Mügge ist weit hinter seinem Vorgänger zurückgeblieben.“ [64])

So lockt also außer dem persönlichen und literarhistorischen auch das ästhetische Interesse zur Untersuchung dieser Erzählungen, obwohl das letzte sich nur auf einzelne Teile in ihnen erstreckt. Denn im allgemeinen ist die gestaltenschaffende Kraft zweifellos nur gering.[65])

Ehe wir aber zu der Betrachtung der Werke selbst übergehen, erweist sich ein kurzes Wort über ihre Entstehungsgeschichte als nötig. Leider sind wir über diese nur wenig unterrichtet. In den Briefen an Tieck, wie in denen an seinen Freund und Verleger Max werden wir vergeblich nach mehr als gelegentlichen Äußerungen über seine Dichtungen suchen. Keine gibt Aufschluß über den Beginn seiner Arbeit an ihnen und über ihr allmähliches Fortschreiten. Nur in „Was ich erlebte“ finden wir eine Angabe: Steffens erzählt dort, er sei, als er „Walseth und Leith“ ausarbeitete, 52, als er die letzte Novelle: „Die Revolution“ beendete, 64 Jahre alt gewesen. Wir gelangen also zu dem Jahre 1825 für die erste, 1837 für die letzte Erzählung. Das entspricht auch genau dem Zeitpunkt, in dem diese beiden Werke zuerst vor die Öffentlichkeit traten: „Walseth und Leith“ 1826/27, „Die Revolution“ noch 1837. Von den zwei andern, dem Zyklus: „Die vier Norweger“ und „Malkolm“, wissen wir nur, daß sie 1827/28 und 1831 erschienen. Alle wurden bei Max in Breslau verlegt. — Es mag ein Zeichen für die günstige Aufnahme der Novellen

---

[64]) a. a. O. XII, 188.

[65]) Hebbel, Tagebücher. I, 389: „Die poetische Schöpfungskraft ist gering.“ II, 122: „Wie kümmerlich ist sein Notbehelf, die umgekehrte Seite der Natur, das Affektierte, rein Erdachte zu zeichnen, um sich vor dem Trivialen zu retten.“ Vgl. dazu auch Heine a. a. O. S. 230 und das ähnliche Urteil Oehlenschlägers a. a. O. III, 56.

sein — der Dichter selbst erzählt, daß sie von den Lesern verschlungen wurden[66]) —, daß schon 1830 „Walseth und Leith", 1837 „Die vier Norweger", 1838 „Malkolm" in zweiter Auflage erscheinen konnten, während zugleich 1837/38 eine Gesamtausgabe in 16 Bänden nötig wurde, in deren ersten auch die erst 1837 mit einer Sammlung Gebirgssagen veröffentlichte Erzählung „Die schlafende Braut" aufgenommen wurde. Nur „Die Revolution" hat keine neue Auflage erlebt.[67])

---

[66]) „Was ich erlebte". IX, 353/54.

[67]) Ich zitiere nach der Gesamtausgabe und zähle der Bequemlichkeit wegen die drei Bände der „Revolution" als Bd. XVII. XVIII. XIX.

Lebenslauf.

Ich, Fritz Karsen, evangelischen Bekenntnisses, bin als Sohn des Prof. Dr. Gustav Krakauer und seiner Ehefrau Klara, geb. Bernstein, am 11. November 1885 zu Breslau geboren. Von Ostern 1892 bis Ostern 1901 besuchte ich das Magdalenen- und dann das Johannes-Gymnasium in Breslau, an dem ich Ostern 1904 die Reifeprüfung bestand. Seitdem studierte ich an der Kgl. Universität Breslau vorwiegend Deutsch, Französisch, Englisch und vergleichende Sprachwissenschaft. Am 27. November vorigen Jahres habe ich das Examen rigorosum bestanden. Ich besuchte die Vorlesungen und Übungen folgender Herren Dozenten:

Appel, Drescher, Freudenthal, Hillebrandt, O. Hoffmann, Hönigswald, Koch, Kückenthal, Kühnemann, Muther, Pillet iun., Siebs, Skutsch, Stern.

Allen diesen meinen verehrten Herren Lehrern sage ich für die mir gewährten wissenschaftlichen Anregungen herzlichen Dank, besonders aber Herrn Prof. Dr. Koch, der mich auf das vorliegende Thema hinwies.